

Leseprobe aus:

Silke Schlichtmann, Verena Körting
Mein merkwürdig schöner Sommer mit Luna



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf
www.hanser-literaturverlage.de

© 2024 Carl Hanser Verlag GmbH & Co. KG, München

HANSER

Silke Schlichtmann

Mein merkwürdig schöner Sommer mit Luna

Silke Schlichtmann

Mein
merkwürdig schöner
Sommer
mit Luna

Kinderroman

Mit Illustrationen von
Verena Körting



Hanser



*HANSER hey! Schau vorbei und
teile dein Leseglück auf Instagram*

1. Auflage 2025

ISBN 978-3-446-28257-5

© 2025 Carl Hanser Verlag GmbH & Co. KG, München

Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks für Zwecke des Text
und Data Mining nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.

Umschlagillustrationen und -lettering: Verena Körting, Köln

Umschlaggestaltung: formlabor, Hamburg

Satz im Verlag

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany



MIX
Papier | Fördert
gute Waldnutzung
FSC® C014496

Für Franca



Erstes Kapitel

Ich packe meinen Koffer

Wenn Tante Herta aus Celle nicht diese blöde Idee mit dem Kirschbaum gehabt hätte, dann wäre das alles gar nicht passiert. Und ich hätte den aufregendsten Sommer meines Lebens verpasst.

Denn genau so fing es an: Tante Herta aus Celle kletterte in den Kirschbaum.

Drei Stunden später klingelte bei uns das Telefon. Und noch mal zwanzig Minuten später kam Stig in mein Zimmer gestürzt. Da saß ich gerade im Schneidersitz vor dem geöffneten Schrank und überlegte, was ich für zwei Wochen Cuxhaven alles in den Koffer packen musste. Dabei wollte ich den Koffer gar nicht packen.

Halt! Stopp!

Wenn ihr mich ein bisschen kennen würdet, würdet ihr an genau dieser Stelle sofort stutzen. Und sagen: »Wie, Skat? Du wolltest den Koffer nicht packen? Mach keine Scherze!«

Die Sache ist nämlich die: Ich bin offiziell gekrönter Kofferpacker. Und in ganz Guderhandviertel bekannt dafür. Und in Steinkirchen auch. Seit ich dort mit sechs Jahren auf dem Schützenfest an diesem Ich-packe-meinen-Koffer-Wettbewerb teilgenommen und alle, alle besiegt habe. Bei 42 Gegenständen im Koffer musste sogar Rolf Pape aufgeben. Weil ihm der Rührbesen nicht wieder einfiel, dabei hatte er den

selbst eingepackt. Rolf Pape war damals Bürgermeister, er wurde dann nicht wiedergewählt.

Wenn ihr mich aber nicht nur ein bisschen, sondern richtig gut kennen würdet, würdet ihr nicht stutzen. Denn dann wäre euch sofort klar, warum ich diesen Sommer keinen Koffer packen wollte. Und ihr würdet mich nach Jeppe fragen und ob ich vielleicht doch etwas von ihm gehört hätte. Aber da nicht mal meine Eltern mich so gut zu kennen schienen, dass sie das alles wirklich kapierten, kann ich das von euch bestimmt auch nicht erwarten. Also erkläre ich es wohl besser.

Aber vorher ist erst mal Stig wieder dran, mein kleiner Bruder, die Nervensäge von fünf Jahren. Er stand immer noch mit himbeerrotem Kopf, völlig außer Puste vor mir. Keuchte und sagte: »Tante Herta ist aus dem Kirschbaum gefallen. Mama ändert den Plan. Du sollst runterkommen. Sofort! Ich muss auch noch zu Papa.« Beim letzten Satz flitzte er bereits weiter.

Okay, dachte ich, vielleicht hatte sich das mit dem Kofferpacken ja bereits erledigt. Ich rannte die Treppe runter. Und, zack, keine drei Minuten später saßen wir schon alle um unseren zerschrubbelten gelben Küchentisch herum: Mama, Papa, Stig und ich. Nur Alva fehlte. Meine große Schwester war in irgend so einem Enrichment-Camp. Falls ihr da noch nie was von gehört habt (Glückspilze, ihr!): Das ist Englisch und heißt auf Deutsch so viel wie *Bereicherungslager*, behauptet Google auf Papas Handy jedenfalls. Klingt fies. Und ist es auch: Da werden Schlaue noch schlauer gemacht. Dabei ist Alva so schon schlimm genug.

Zurück zum Küchentisch und dem, was Mama uns jetzt erzählte: Ihre Patentante Herta aus Celle war aus dem Kirschbaum gefallen.

Und hatte sich den Arm gebrochen. Das Schlüsselbein war wohl auch noch angeknackst.

»Warum bitte klettert deine Patentante mit 86 Jahren noch in Kirschbäumen herum?«, fragte Papa sofort.

»Das tut doch nichts zur Sache«, entgegnete Mama. »Aber wenn du es unbedingt wissen willst: Ich vermute, dass sie Kirschen pflücken wollte.«

»Okay, verstanden«, sagte Papa, »ich bin schon still.«

Mama erklärte weiter, dass sie Tante Herta nicht ihrem Schicksal überlassen könne. Es wäre der linke Arm, den sie sich gebrochen hätte.

»Glück im Unglück«, warf Papa sofort ein. So richtig gut bekam er das mit dem Stillsein noch nicht hin.

»Von wegen!«, sagte Mama und funkelte Papa an. »Falls du's vergessen haben solltest: Tante Herta ist Linkshänderin!«

Danach sagte Papa wirklich erst mal nichts mehr.

»Ich bin auch Linkshänder«, meldete sich dafür jetzt Stig. Und streckte seine rechte Hand in die Luft.

Papa lachte. Leise zwar nur, aber trotzdem.

»Was ist denn daran bitte witzig?«, murmelte ich.

Eine Antwort auf diese wichtige Frage erhielt ich nicht. Denn in genau dem Moment, als ich murmelte, klingelte auch das Telefon.

Papa sprang auf. Mama funkelte ihn erneut an. Weil wir nämlich eine Regel haben. Also, eigentlich haben wir sogar sehr viele Regeln, aber jetzt geht's nur um diese eine: Unsere Küchengespräche sind wichtiger als jeder Telefonanruf. Mama funkelte also. Papa begriff, lachte nicht mehr – und setzte sich wieder hin.

Woraufhin Stig verwirrt zwischen Mama und Papa hin- und her-

guckte, seine rechte Hand wieder runternahm und dafür die linke hochstreckte: »Oder die?«

Und ich dachte: Wenn das so weitergeht, sitzen wir hier noch morgen früh.

Es ging aber nicht so weiter. Denn wenn meine Mutter eines kann, dann ist es energisch sein – wenn es notwendig ist und die Zeit wahn-sinnig drängt. Beides war ganz klar der Fall. »Ihr hört mir jetzt mal alle zu!«, sagte sie – in einem Ton und mit einem Blick, dass uns auch gar nichts anderes übrig blieb, als genau das zu tun: zuhören. Irgendwann weiß ich vielleicht auch mal, wie das geht – also nicht das Zuhören, das kann ich schon perfekt (wäre ich sonst Ich-packe-meinen-Koffer-König?). Aber sprechen mit diesem Blick, in diesem Ton – und dass meine Familie tatsächlich mal macht, was ich will.

Mama erklärte uns, wofür Tante Herta ihre linke Hand so alles braucht. Das war unglaublich viel. Was sie deshalb jetzt alles nicht mehr machen könne. War fast noch mehr (geht nicht, ich weiß, hörte sich trotzdem so an). Und dass sie ja ganz allein lebe. Dass sie doch keine Kinder habe. Dass ihr kleiner Bruder (der ist übrigens schon 83 Jahre alt, aber ist man als Bruder erst mal klein, wird man wohl nie mehr groß) bereits im Altersheim sei – und ihre Freundinnen schon alle weggestorben wären. Dann sagte Mama, dass es ihr wahnsinnig leidtäte, sie sich das auch alles anders vorgestellt hätte. Bei den letzten Worten guckte sie nur mich so richtig an, fragt mich nicht, warum. Und endlich ließ sie es raus: »Ich kann nicht mit nach Cuxhaven kommen.«

Sofort verzog Stig das Gesicht. Woraufhin ich mir sicherheitshalber schon mal die Ohren zuhielt. Doch dann streckte mein kleiner Bruder nur beide Hände zusammen in die Luft, drehte sie hin und her. Ich leg-

te meine Ohren wieder frei. Und hörte Stig sagen: »Und wenn ich mir auch eine Hand breche?«

»Es ist nicht die Hand, die Tante Herta sich gebrochen hat. Es ist der Arm, du Zwerg«, sagte ich. Also das hätte ich gern gesagt. Weil Stig doch echt mal lernen muss, richtig zuzuhören. Aber ich bin ja nicht erziehungsberechtigt. Behauptet Mama jedenfalls. Und noch mehr Ärger war gerade auch keine gute Idee. Also hielt ich den Mund. Und musste plötzlich an diesen blöden Kitesurfkurs denken, für den Papa mich angemeldet hatte. Mama war zwar nicht so begeistert gewesen. Aber Mama würde ja jetzt nicht mehr mitfahren.

Stigs Hände kreisten noch immer in der Luft herum.

Mama sagte: »Du brichst dir gar nichts, mein Schatz. Du baust ganz tolle Sandburgen am Strand. Und Papa macht Fotos davon.«

Papa nickte – mit verwirrtem Blick.

Stig machte: »Oh.« Ließ die Hände fallen. Juchzte: »Hurra!« Und sein Gesicht begann erneut zu leuchten. Bestimmt malte er sich gerade aus, mit was er die Sandburgen alles verzieren könnte. Letztes Jahr hatte er dafür den Picknickkorb einer Familie zwei Strandkörbe weiter geplündert. Und mit den Gurkentürmen, den Karottenspitzen und den Minitomatenkanonenkugeln sah Stigs Burg auch wirklich großartig aus. Aber als die Familie zwei Strandkörbe weiter Hunger bekam, interessierte das plötzlich niemanden mehr.

Papa guckte noch immer verwirrt, seufzte jetzt laut, sah zu Mama, sagte: »Mensch, Tina!« Und begann mit dem Stuhl zu kippeln; das macht er immer, wenn ihm was nicht so wirklich gut gefällt.

Woraufhin Mama die Stirn runzelte und sich auf die Lippen biss – vermutlich, weil sie Papa echt liebt, aber Stuhlkippeln hasst.

Und ich? Ich wusste, dass ich den Koffer jetzt wirklich packen musste. Für einen Urlaub nur zu dritt – Papa, die Nervensäge und ich. War ja klar, wie es in dieser Kombi die nächsten Tage laufen würde. Dachte ich. Und hatte mich noch niemals so geirrt.





Zweites Kapitel

Sommer ohne Jeppe und mit lauter Mist

Normalerweise ist die Sommerzeit die beste Zeit des Jahres. Denn da sind Jeppe und ich von morgens bis abends unterwegs. Wir essen Kirschen bei Dehmels im Hof, bis wir Bauchschmerzen haben. Wir angeln in der Lühe, obwohl das verboten ist; dafür lassen wir die Fische dann aber auch wieder zurück ins Wasser. Wir rühren Marmorkuchenteig an – und löffeln die Schüssel noch vor dem Backen komplett aus. Wir zelten hinterm Deich, allein in stockfinsterner Nacht. Wir fahren mit unseren gelben Flitzerädern zur Elbe. Setzen uns an den Lüheanleger. Beobachten Frachtschiffe, verdächtige Touristen und schlaue Möwen. Wir suchen und finden entlaufene Katzen, und manchmal verdienen wir sogar Geld damit. Und, und, und. Jeder Tag ein großes, sonniges Abenteuer. Und wenn es doch mal regnet, retten wir Regenwürmer vorm Ertrinken oder bauen einen Meter hohe Staudämme in Nachbar Schubacks Garten. Zwischendurch gibt's jeden Sommer zwei Wochen Familienurlaub. Und wenn wir uns danach wiedersehen, haben wir einen Haufen neuer Ideen im Gepäck, und alles wird gleich noch viel besser.

Seit ich Jeppe kenne, ist das so. Also seit der dritten Woche der ersten Klasse; da hat Frau Dammann ihn neben mich gesetzt. Damit es in

der Klasse ruhiger wird. Funktionierte sogar. Außerdem wurden wir Freunde. Seit letztem Sommer sind wir sogar Brüder. Blutsbrüder. Die Narbe an der Stelle, wo Jeppe meinen linken Zeigefinger mit dem Kartoffelschälmesser aufgeschlitzt hat, habe ich noch immer. Brüder, das bleibt man ein Leben lang.

Doch vor zwei Wochen, am ersten Ferientag, ist Jeppe weggezogen.

Nach Hamburg. Fünfzig Kilometer weit weg ist das. Weil Katja einen neuen Job bekommen hat. Weil so auch der Arbeitsweg für Stefan kürzer ist. Weil wir gerade mit der vierten Klasse fertig waren. Als ob das Gründe wären! Totaler Mist war das! Jeppe und ich waren uns da einig. Aber unserer Freundschaft konnte das natürlich nichts anhaben. Das war so sicher wie das Schloss an Alvas Fahrrad. Das wollten schon viele knacken. Hat nie geklappt. Bis Mama es neulich versucht hat. Weil sie musste. Alva hatte ihr Fahrrad vor dem Kino in Stade an ein Geländer angeschlossen und dann im Kino den Fahrradschlüssel verloren, den Ersatzschlüssel auch, der hing nämlich am selben Bund, so viel zu superschlau. Jedenfalls kennen wir uns jetzt mit Fahrradschlössern der Sicherheitsstufe zehn wirklich gut aus. Falls ihr auch mal eins knacken müsst: Eisensäge und Bolzenschneider könnt ihr vergessen. Leiht euch lieber gleich eine Akkuflex aus dem Baumarkt aus (Schutzbrille nicht vergessen, das Funkensprühen hatte was von Silvesterfeuerwerk).

Bolzenschneidersicher war unsere Freundschaft also. Doch dann hatte ich trotzdem nichts von Jeppe gehört. Vierzehn Tage lang – nichts. Natürlich habe ich versucht, ihn anzurufen. Doch erst funktionierte der Anschluss noch nicht, danach war andauernd besetzt, und schließlich sprang immer nur der Anrufbeantworter an. Auf so was spreche

ich grundsätzlich nicht. Also habe ich ihm einen Brief geschrieben. So richtig mit Füller und Tinte. Dann rein in den Umschlag, zugeklebt, Adresse und Absender drauf, Briefmarke oben rechts, und ab



ging die Post. Sicherheitshalber habe ich auch noch einen zweiten Brief geschrieben. Falls der erste verloren ging, man weiß ja nie. Dann habe ich mich vorne an der Straße auf den großen Stein gesetzt. Um zehn Uhr morgens, jeden Tag. Und gewartet. Bis Erik gekommen ist. Erik ist unser Briefträger und supernett. Eine Antwort von Jeppe hat er mir trotzdem nicht gebracht. Keine Antwort auf den ersten Brief. Und auf den zweiten auch nicht. Am siebten Auf-dem-Stein-sitz-Tag meinte Erik: »Die tollsten Briefe sind oft die, auf die man am längsten warten muss.« Und ich mag Erik ja wirklich gern, aber manchmal redet er einfach Quatsch.

Mama meinte, ich solle versuchen, den Sommer trotzdem zu genießen. Stündlich schlug sie mir irgendwelche angeblich tollen Sachen vor; ihr wollt gar nicht wissen, was das alles war. Ich schüttelte immer nur den Kopf. Papa fragte sogar, ob er mal mit Katja und Stefan telefonieren solle. Aber bin ich ein Baby oder was? Nein! Nach den Ferien werde ich schon elf – und komme in die fünfte Klasse. Wie Jeppe, nur eben nicht in dieselbe. Außerdem: Warum sollte das Telefon ausgerechnet bei Papa besser funktionieren als bei mir?

Und dann hatte Papa plötzlich diese Idee mit dem Kitesurfkurs. Nordseeurlaub mit supercoolem Sport. Würde mir garantiert guttun. Ich schüttelte sofort den Kopf. Papa hat mich trotzdem angemeldet. Obwohl ich ihm sagte, dass ich da überhaupt keine Lust drauf hätte.

Ehrlich gesagt habe ich sogar Angst davor; ich meine, Kitesurfen! Habt ihr euch das schon mal angeguckt?! Nein? Dann googelt es, ihr müsst wirklich nur superkurz googeln, dann findet ihr schon die ersten Kitesurftoten. Aber, obwohl ich Papa sagte, dass ich keine Lust hätte, hat er mich nicht wieder abgemeldet.

»Keine Lust ist kein Argument«, sagte Papa nur. Schließlich hätte ich aktuell ja zu überhaupt nichts Lust. Das stimmte zwar, aber trotzdem: Wo war denn da jetzt bitte die Logik? Erklärte Papa mir natürlich nicht. Er sagte nur: »Manche Menschen muss man zu ihrem Glück zwingen.«

Und ich bin zwar kein Philosoph oder so – Philosophen, ihr wisst schon, diese Leute, die wissen, wie das Leben läuft –, aber *Glück* und *Zwingen*? Das ist ja wie Hausaufgaben und Spaß.

Mist, Mist, Mist. Obermist. Und als ob dieser bescheuerte Sommermist nicht schon genug wäre, verwandelte sich unser Urlaub, auf den ich wegen *Jeppe weg* und *Kitesurfhöhle fast da* eh keine Lust mehr hatte, nun auch noch in einen Schrumpfururlaub – auf den ich noch weniger als keine Lust hatte. Lust im Minusbereich! Gibt's wirklich, hat Alva mir mal erklärt; zu irgendwas muss so eine overschlaue Schwester ja gut sein.

Und – Überraschung! – meine Minuslust war komplett egal. Wir würden nach Cuxhaven fahren. Zu dritt.



Drittes Kapitel

start, kleingeschrieben, und Luna Powerhaar

Am nächsten Morgen ging's schon los. Irgendwie hatte ich es am Abend sogar noch geschafft, den Koffer zu packen. Jetzt startete das übliche Abreisetagshektikprogramm: Frühstück in zehn Minuten: Haferflocken mit Himbeeren und Milch, gibt's vorm Urlaub immer, weil's schnell geht und niemand nölt. Sachen runtertragen. Klingeln an der Haustür: Schuback von nebenan, der sich das mit den Pflanzen wieder mal erklären lässt; fünfzig Prozent Überlebenschance, mehr geb ich dem Hibiskus nie, wenn Schuback gießt. Aufräumen, wischen, staubsaugen. Kein Witz, bei uns muss immer alles sauber sein, bevor es in den Urlaub geht. Weil das angeblich Stress abbaut und für die Erholung besser ist. Keine Ahnung, wie man sich beim Schrubben erholen soll. Und außerdem: Bis wir zurückkommen, ist doch eh alles wieder zugestaubt. Aber erklärt das mal Mama! Ich hatte wieder das Gästeklo abgekriegt und, weil Alva bereits weg war, auch noch das große Bad dazu. Zwischendurch Telefonklingeln. Papa, der aus der Küche (sein Putzrevier) daraufhin »Jetzt nicht!« und »Später!« schrie, was kurz vor der Abfahrt kompletter Blödsinn war. Aber so läuft das hier jedes Jahr. Und dann, keine Ahnung, war es schon 9.30 Uhr – und alles war geschafft. Ich auch.

Diese ganze Hektik ist übrigens nicht wichtig für das, was gleich passierte. Aber Tante Antje sagt immer: »In einer Geschichte geht es nie nur um das, was passiert.« Tante Antje ist Schriftstellerin. Sie wohnt in Buxtehude, das ist knapp fünfzehn Kilometer weg von uns; hätte Jeppe nicht wenigstens nur bis dahin ziehen können? Tante Antje kennt sich also aus. »Auch die Atmosphäre ist wichtig«, hat sie mir neulich erklärt, die Stimmung, wie die Leute ticken und so. Das eben jetzt war ein bisschen Seidensticker-Atmosphäre. Seidensticker, das ist mein Nachname, habt ihr euch vermutlich schon gedacht; man sollte seine Leserinnen und Leser nie unterschätzen, sagt Tante Antje auch. Da hat sie wohl recht!

Weiter geht's: Nach der Putzorgie war ich also urlaubsreif; womöglich war das der eigentliche Sinn der ganzen Schrubberei. Stig saß bereits völlig entspannt auf dem Rücksitz unseres alten Golfs, Schnöck im Salatblätterschuhkarton auf seinem Schoß. Schnöck ist Stigs Haus-



schnecke, seit drei Tagen war sie das, er hatte sie aus dem Kopfsalat der Gemüsekiste geklaut; Alva und ich hatten übrigens nie ein Haustier, und Stig durfte seins gleich mit in den Urlaub nehmen,

ich sag's ja nur mal so.

»Gleich geht's los«, flüsterte Stig mir mit aufgeregter Stimme zu, als ich mich zu ihm auf die Rückbank zwängte. Er strahlte mich dabei auch noch an. Das mit dem Schrumpfurlaub hatte die Nervensäge offensichtlich schon komplett verdaut.

In Horneburg dann alle wieder aus dem Auto gesprungen. Koffer, Tüten, Reisetaschen rausgezerrt. Zum Gleis geflitzt. Umarmungen. Ermahnungen. Küsse. Rein in den Zug. 9.48 Uhr. Abfahrtspfiff.

Mama, die winkt, immer kleiner wird und jetzt nach Celle zu Tante Herta und dem Armbruch weiterfährt. Nur deshalb nahmen wir ja überhaupt die Bahn.

Der Zug war so ein Doppeldecker in Blau, Gelb, Weiß. Draußen dran stand *start*, darunter: *stadt, land, meer*. Alles mit kleinen Anfangsbuchstaben. Frau Schröder hätte garantiert gleich vier Punkte abgezogen. Aber so ein Zug ist ja kein Rechtschreibtest.

Stig wollte unbedingt oben sitzen. Also ging Papa mit ihm und Schnöck gleich hoch.

Und jetzt aufgepasst! Ein entscheidender Moment in dieser Geschichte. Kam aber total unauffällig daher. Papa, Stig und Schnöck nach oben. Und für mich gab's damit genau zwei Möglichkeiten: a) hinterhergehen, auch nach oben, b) mir allein einen Platz suchen, unten. Ich finde oben sitzen klasse, da bin ich ganz wie die Nervensäge. Trotzdem wollte ich heute unten bleiben. Einfach so.

Papa sagte: »Alles klar, Kollege. Halt die Ohren steif!«

Ich verdrehte nur die Augen. Ohren? Steifhalten? Bin ich ein Hase, ein Hund, ein Pferd, ein Esel, eine Katze oder was? Falls ihr es noch nicht gemerkt habt: Mein Vater hat eine recht merkwürdige Vorliebe für blöde Sprüche.

Unten saßen lauter alte Leute. Vierzig, fünfzig aufwärts, vielleicht auch sechzig, irgendwann erkennt man das ja nicht mehr so genau. Mehr Frauen als Männer. Logo, Frauen leben länger. Aßen Käse- und Salamibrote, Apfelschnitze und Karottenstücke. Redeten und lachten. Eine lachte so hoch und schrill, das klappte mir fast die Fußnägel hoch. Zum Glück nur fast, ich hatte meine engen Turnschuhe an, weil die nicht mehr in den Koffer gepasst hatten; so richtig in Form war ich

beim Packen wirklich nicht gewesen, aber jetzt war das ja sogar gut. Thermoskannen machten die Runde. Kaffeeduft waberte durchs Abteil. Also das mit dem Kaffeeduft habe ich jetzt geschrieben, weil ich das schon ganz oft so gelesen habe. Aber ich merke gerade, das geht gar nicht, denn in echt war es eher ein Kaffeegestank. Überhaupt, Kaffee! Warum trinkt das Zeug irgendwer? Habt ihr die Brühe schon mal probiert? Mein Tipp: Lasst es einfach bleiben!

Ich guckte also in den vollen Wagen. Und kurz zögerte ich jetzt doch. Weil: Alte Leute wollen einen meistens in ein Gespräch verwickeln. Vor allem wenn's so viele sind. Irgendwer fragt dich dann immer aus und erzählt dir anschließend auch noch seine komplette eigene Lebensgeschichte. Und zwar ungefragt. Wollte ich das? Nein!

Aber dann sah ich sie. In der fünften Reihe. Am Fenster. Es war ein Viererplatz. Neben ihr eine grauhaarige Frau, die strickte, keinen Kaffee trank, nichts aß. Logo, fürs Stricken brauchst du *beide* Hände; für Tante Herta wär das also gerade nichts. Die Frau lachte noch nicht mal. Guckte einfach konzentriert auf ihr Strickzeug, irgendwas Buntes, Kompliziertes. Das war's, was ich so auf die Schnelle von der Grauhaarigen mitbekam.

Denn eigentlich guckte ich nur sie an. Die, die am Fenster saß. Vielleicht ein bisschen älter als ich. Bei Mädchen weiß man ja auch nie so genau. Und die Haare, also die Haare waren irr. Blondbraun und eine Explosion. Womm! So standen sie ab. Bestimmt fünfzehn Zentimeter zur Seite, nach oben, nach vorne, nach hinten, in alle Richtungen. Sie – also eigentlich *es*, weil Mädchen, sächlich, Neutrum; aber irgendwie ist das Quatsch und verwirrt die Leute nur, ich sag jetzt einfach *sie* –, also sie selbst guckte nach unten. Nein, kein Handy. Eine Postkarte oder so

hielt sie in der Hand. Ein großer Rucksack zwischen ihren Beinen. Das Gesicht mit roten Flecken hier und da. Die Stirn gerunzelt. Sofort war mir klar: Die steckt auch gerade im totalen Sommerobermist. Der Platz ihr gegenüber war noch frei.

Und eigentlich war das ja total bescheuert. Ich meine, wenn du mies drauf bist, suchst du dir doch nicht jemanden, dem's auch so geht. Wozu soll das denn gut sein? Auch wenn Papa dafür garantiert wieder irgendeinen Spruch auf Lager hätte; ich tippe mal auf: *Gleich und Gleich gesellt sich gern*. Ich zog trotzdem schnell meinen Koffer zu diesem Viererplatz. Fragte, ob noch frei sei.

Kurz guckte sie hoch. Sehr kurz. Zusammengekniffene Augen. Was-willst-du-denn-hier-Blick. Sagte nichts. Und guckte wieder runter. Keine Postkarte, ein Foto war das in ihrer Hand.

»Denk dir nichts dabei«, sagte die Grauhaarige, weiter mit den Stricknadeln klappernd, »die redet gerade nicht. Das gibt's ja mal.« Was ich eine echt schlaue Bemerkung fand, ich meine, von jemand Erwachsenen. Mama und Papa wollen immer eine Antwort haben. »Setz dich nur. Wo niemand sitzt, ist immer frei.«

Und dann saß ich da also, Koffer unter den Sitz gequetscht, Rucksack auf den Schoß gehoben. Guckte aus dem Fenster. Das vertraute Grün, die vielen Apfelbäume, ein Trecker, der durch die Anlagen fuhr. Ein allein stehendes Haus, ein Storchennest obendrauf. Unten hüpfen zwei Jungs und ein Ball auf einem Trampolin. Zwischendurch linste ich auf das Foto, das das Mädchen anguckte. Klappte aber nicht so wirklich gut, das mit dem Linsen. Weil das Mädchen das Foto jetzt so schräg zum Fenster und hinten mit der Hand verdeckt hielt. Nur dass zwei Menschen drauf waren und auf der Rückseite was geschrieben stand,

das hatte ich sehen können. Jetzt zog das Mädchen den Rucksack hoch auf ihren (ja, ja, eigentlich *sein*en, aber ich habe doch schon gesagt, dass ich das jetzt lasse) Schoß, steckte das Foto rein und sah mich nicht an.

Also guckte ich zur Abwechslung mal den Gang runter. Schräg gegenüber, zwei Reihen weiter öffnete eine grauhaarige Frau gerade wieder die Thermoskanne und schenkte einem Mann ganz ohne Haare Kaffee ein. Der Haarlose flüsterte irgendwas und lachte dann sofort polternd los, die Frau lachte mit, schüttete Kaffee daneben und die grauen Köpfe hinter ihnen prusteten jetzt auch. Puh, ein Nachmittag mit Stig und seinem Kindergartenkumpel Liam war nichts dagegen. Drei Reihen weiter auf unserer Seite entdeckte ich einen Mann, der jünger war als alle um ihn herum, viel jünger. Er hatte Kopfhörer auf, so große, wie sie auch Straßenbauarbeiter mit Presslufthammern immer tragen. Solche Dinger hätte ich jetzt auch gern gehabt.



»Dim – dim – dim«, kam es aus dem Lautsprecher. »In Kürze erreichen wir Stade. Ausstieg in Fahrtrichtung rechts.« Alles in diesem abgehackten Ansagetext.

Und, keine Ahnung, vielleicht gab's da eine Kaffeemesse oder irgendwas, jedenfalls stieg die ganze prustende, brühetrinkende Truppe aus. Sogar die Strickfrau packte ihre Sachen zusammen und verschwand. Obwohl sie garantiert nicht zu der Kaffeecrew gehörte, wahrscheinlich wollte sie einfach in ein Wollgeschäft, Nachschub holen. Sie wünschte uns noch einen schönen Tag.

Kurz wandte sich das Mädchen vom Fenster ab. Guckte die Stricklerin an, als hätte die ihr guten Appetit zu einem Marmeladenbrot mit Salami, Rucola und Senf gewünscht. Opa Wilfried isst so was wirklich, angeblich gern sogar. Das Mädchen blieb weiter stumm.

Ich sagte: »Danke schön. Ihnen auch.« Schließlich konnte diese Frau echt nichts für unsere miese Laune.

Und der Zug fuhr weiter, als wäre ihm das alles völlig schnurz. Was es vermutlich ja auch war.

Der Wagen war hier unten jetzt fast leer. Nur der Kopfhörertyp drei Reihen weiter war noch da.

Das Mädchen beugte sich seitlich rüber zum Gang, schaute nach hinten. Als wollte sie die Lage checken. Ob wir jetzt wirklich allein waren oder doch noch Publikum da wäre für das, was gleich kommen sollte. Sie wollte kein Publikum, das war klar; der Kopfhörer zählte für sie wohl nicht. Sie drehte sich wieder um. Zu mir. Sah mich direkt an. Ihre Augen waren dunkelgrün, im rechten Auge dazu noch ein leuchtend brauner Fleck. Und schon legte sie los: »Okay, was willst du wissen?« Die Stimme tief, als wäre sie bereits im Stimmbruch. Jipp, auch

Mädchen kriegen den, nur nicht so doll wie wir. Wirklich nett klang sie nicht.

»Äh«, sagte ich.

»Äh kenne ich nicht«, sagte sie.

»Ja, also«, versuchte ich es noch einmal. Sollte ich jetzt wirklich gleich fragen? *Warum bist du so komisch drauf? Wieso guckst du die ganze Zeit das Foto an? Bist du allein unterwegs? Wohin fährst du? Warum redest du jetzt auf einmal?* Ich meine, ich kannte sie ja gar nicht. Jeppe wäre das egal gewesen. Sollte ich?

Powerhaar war schneller: »Reden kannst du also schon mal nicht.« Sie verdrehte die Augen, als wäre ich ein besonders hoffnungsloser Fall. Und dann, als wollte sie mir trotzdem noch eine Chance geben, wühlte sie in ihrem Rucksack, zog das Foto wieder raus und streckte es mir hin: »Das wolltest du dir doch angucken.«

